

# Miteinander auskommen statt sich auszugrenzen

Interkultureller Dialog soll Schüler an die drei monotheistischen Religionen heranführen

Die Klasse 10a der Hostatoschule sollte die drei monotheistischen Religionen Islam, Christentum und Judentum besser kennenlernen. Dazu besuchten die Schüler die Ditib-Moschee, das Bibelhaus Erlebnismuseum und das Pädagogische Zentrum des Fritz Bauer Instituts und des Jüdischen Museums. Dank dem Interkulturellen Dialog sollen Vorurteile abgebaut werden.

■ Von Gernot Gottwals

**Bahnhofsviertel.** Rund 15 Jugendliche der Höchster Hostatoschule haben sich auf dem Boden des Beetsaals der Ditib-Moschee, Münchener Straße 21, niedergelassen. Dieser wirkt mit seinen Teppichen und blauen Kacheln durchaus gemütlich. „Nach unserem Mondkalender haben wir jetzt Ramadan, der bei körperlichen oder gesundheitlichen Belastungen und Einschränkungen auch nachgeholt werden kann“, sagt Selçuk Dogruer, Dialogbeauftragter im Landesver-

band Hessen der türkisch-islamischen Union Ditib, den Mädchen und Jungen.

Dogruer erklärt auch die Fastenregeln und das zentrale Heiligtum des Islams, die Kaaba in Mekka als gemeinsames Haus von Abraham und seinem Sohn Ismael, das als Blickrichtung beim muslimischen Gebet dient. Elisa (16) lässt anschließend die Eindrücke der vergangenen Tage noch einmal auf sich wirken, bevor sie zu folgender Erkenntnis kommt: „Alle drei Religionen haben doch am gleichen Punkt angefangen.“ Gemeint sind die gemeinsamen Ursprünge des Judentums, Christentums und Islams im Alten Testament und seiner Propheten wie Abraham, der in der arabischen Welt Ibrahim heißt.

## 9000 Euro zur Verfügung

Drei Tage lang erkundeten die Hostatoschüler diese Wurzeln, im Bibelhaus Erlebnismuseum, im Jüdischen Museum und in der Ditib-Moschee. Das vom Lions Club Frankfurt Museumsufer initiierte Projekt Interkultureller Dialog mit

einem Gesamtetat von 9000 Euro steht pro Schuljahr 20 Klassen aus fünf Frankfurter Schulen zur Verfügung und wird unter anderem aus städtischen Mitteln und Zuschüssen des Lions Clubs finanziert.

Im Bibelhaus begann die erste Station im Fischerboot und Erzählt der israelitischen Nomaden, wo manche Überlieferung der drei abrahamitischen Religionen ihren Ursprung hat. Dort und beim Rundgang durchs Jüdische Museum kamen auch aktuelle Probleme wie Rassismus, Antisemitismus und Islamfeindlichkeit zur Sprache. „Nach aktuellen Schätzungen haben bis zu 20 Prozent der Deutschen Vorbehalte gegen das Judentum und bis zu 51 Prozent fürchten sich vor islamischen Anschlägen“, sagte Veit Dinkelacker, Pfarrer und Museumspädagoge im Bibelhaus.

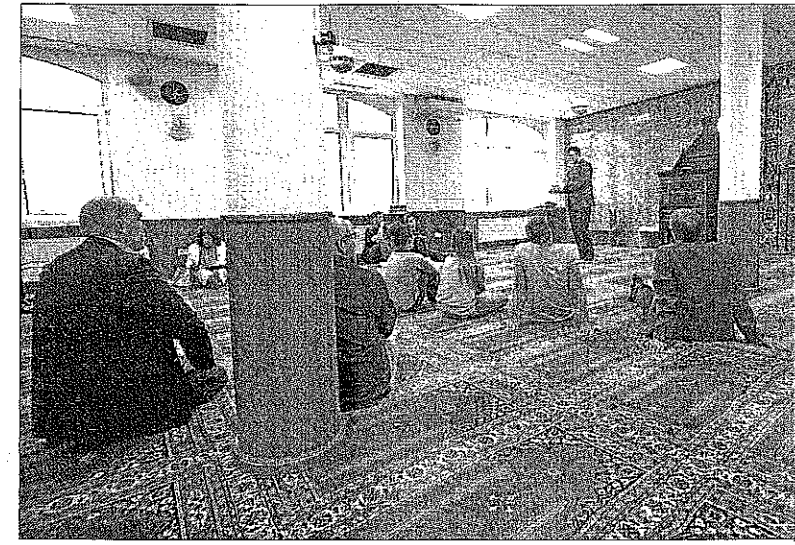
So mancher Hostatoschüler musste eingestehen, auch aus seinem Umfeld das Schimpfwort „Jude“ zu kennen. Die Mehrzahl der Schüler der 10a hat selbst einen Migrationshintergrund, einige davon sind entweder muslimisch oder

eher nicht religiös, eine Schülerin gehört dem Hinduismus an. Klaus Kroth, Lehrer für Mathematik und Gesellschaftslehre, berichtete von einer Schülerin, die wegen gesundheitlicher Gründe und negativer Erfahrungen mit religiösen Orten entschuldigt war.

## Religion nur ein Aspekt

Bei der zweiten Station erklärte Manfred Levy vom Pädagogischen Zentrum des Fritz-Bauer-Instituts und des Jüdischen Museums: „Das Jüdische Museum konzentriert sich schwerpunktmäßig auf die Geschichte und Kultur der Juden in Frankfurt.“ Religion sei dabei aber nur ein Aspekt. Für die Schüler blieb sie aber wichtig: „Am Judentum gefällt mir vor allem, dass es dort offenbar keine Hölle gibt“, erklärte Müleyke (16).

Ein islamisches Museum aber gibt es in Frankfurt nicht. „Für unsere Religion kam nur eine Moschee selbst in Frage“, sagte Dogruer daher. Doch die Kurzführung weckte Interesse auf die Besichtigung weiterer Gotteshäuser, auch



In der Ditib-Moschee an der Münchener Straße lauschen die Hostatoschüler den Worten von Selçuk Dogruer. Foto: Ruffer

der Besuch der Westendsynagoge wurde angeregt. „Das sollte in Verbindung mit einem Gottesdienst geschehen, um die Räume mit Leben zu füllen“, findet Levy.

Als weitere Themen diskutierten Schüler und Pädagogen die Missionstätigkeit und Toleranz der drei Religionen: Anders als im Christentum oder Islam ist es etwa im Ju-

dentum schwierig, neue Gläubige zu bekehren. „Man sollte religiöse Fragen nicht zu streng auslegen, es ist doch wichtiger, dass Menschen mit verschiedenem Glauben gut miteinander auskommen“, erklärte Piriyanika (16). Diese Erkenntnis sollte nicht nur sie mit ihrem Blick als Hindu aus dem Interkulturellen Dialog mitnehmen.